



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

den Gründern gewisser Aktiengesellschaften und den Leitern gewisser Geldinstitute allerdings auch nicht). Aber anzunehmen, daß es das Verdummungstreiben allein sei, was sich gegen die allzuweite Ausdehnung des Schulzwanges sträubt, ist doch unrichtig und ungerecht; Rücksichten auf die Anforderungen des praktischen Lebens, auf das leibliche und geistige Wohl der Kinder und sogar sehr beachtenswerte pädagogische Erwägungen wirken auch mit.



Litteratur

D. Friedrich Lücke, Abt zu Bursfelde und Professor der Theologie zu Göttingen (1791 bis 1855). Lebens- und Zeitbild aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Von F. Sander, Regierungs- und Schulrat. Hannover-Linden, Karl Manz, 1891.

Diese Lebensbeschreibung eines hervorragenden Mannes und großen Theologen macht einen gediegenen und wohlthuenden Eindruck. Wenn man die kritische Seite zu wenig berücksichtigt findet, so liegt das einmal darin, daß der Verfasser durch verwandtschaftliche Bande mit dem Helden seiner Biographie verbunden war, sodann auch darin, daß Lücke noch nicht lange genug der Geschichte angehört, um genau beurteilt zu werden, zumal von seiten eines Biographen, der Lückes Studien bei seinen andersartigen Berufsaufgaben nicht völlig würdigen kann. Dafür werden wir überall durch lebendige Mitteilungen aus Briefen in eine anziehende Entwicklung Lückes und der Seinigen hineingestellt, auch in einen geschichtlichen Zusammenhang und kulturgeschichtliche Verhältnisse, die für uns Zeitlebende großen Reiz haben. Erst als Student der Theologie in Halle entschloß sich Lücke, die akademische Laufbahn zu ergreifen und sich zu diesem Zwecke nach Göttingen zu wenden. Vier Jahre später trieb ihn besonders die Bewunderung für Schleiermacher an, einige Jahre nach Berlin zu gehen, von wo er als Professor der Theologie für die neue Universität Bonn (1819) bestimmt wurde. Dort blieb er aber nicht sehr lange (1818 bis 1827), in Göttingen fand er die Höhe seiner Wirksamkeit und seinen Lebensabend.

Es ist ein sehr bewegtes inneres Leben voll von Kämpfen und Anfechtungen, das sich in diesem einfachen Rahmen darbietet. Wir befinden uns, wenn wir die mit Lücke in brieflicher und persönlicher Verbindung stehenden Männer aufzählen, in bester, vornehmer Gesellschaft, ich nenne nur Schleiermacher, Hoßbach, Ritzsch, Sack, Brandis, Bunsen, Twisten, Dtfried Müller und Julius Müller, De Wette und Neander. Zu den Anfechtungen, die dem trefflichen Manne nicht erspart blieben, gehörten namentlich die Feindseligkeiten, die zwischen ihm oder der ganzen Fakultät und der sehr lutherisch gerichteten Mehrheit der hannoverschen Geistlichkeit (Petri und Konforten) ausbrachen. Denn wiewohl Lücke unter denen war, die die Theologie vom Nationalismus zum Kirchenglauben geführt hatten, wollte er doch nicht die Freiheit der Forschung um des Kirchenbekenntnisses willen preisgeben. Auch über diese Leiden ist Lücke glücklich hinübergeführt worden.

Geschichte der neuern Philosophie. Von Kuno Fischer. Neue Gesamtausgabe. Sechs Bände. Heidelberg, Winter, 1889/90

Diese dritte Auflage des bekannten und viel benutzten Monumentalwerkes beweist, nicht bloß was die erste Vorrede mit berechtigter Genugthuung hervorhebt, daß dies „so umfangreiche und keineswegs leicht zugängliche Werk den Zeitgenossen zur Belehrung gereicht hat,“ sondern auch was die zu dem Bande „Fichte“ betont, daß „in der Gegenwart weit mehr philosophisches Bedürfnis und Interesse lebt, als die Gegner sich und andern überreden (!) möchten, indem sie unermüdet, aber umsonst verkünden, daß die spekulative Philosophie der Deutschen abgelebt sei.“ Eine nochmalige Würdigung des so groß angelegten und mit so erstaunlicher Schaffenskraft durchgeführten Werkes erscheint daher aus doppelten Gründen überflüssig. Gegenwärtig wäre eine solche nur als Bestandteil einer Darstellung des gesamten Wirkens Kuno Fischers am Platze, zu der diese Blätter ihre regelmäßigen Beiträge gestellt haben. Fischers Verdienste um die Rekonstruktion der durch Kant und seine Nachfolger fast vergessen gemachten so überaus wichtigen Erneuerung der spekulativen Philosophie, um Descartes, Spinoza und Leibniz und ihre Schulen oder Anhänger und Fortsetzer sind dem Fachmann ebenso wert, als dem philosophisch Gebildeten seine glückliche Methode, durch Voranstellung der philosophirenden Persönlichkeit das graue Feld der Theorie aufs individuellste zu beleben, seine unübertroffene Gabe sich jeder einzelnen aufs innigste und genaueste anzuschmiegen, sodaß der Darsteller jeweilig mit ihr verwachsen scheint und dennoch allen gerecht wird, endlich seine glänzende Fähigkeit, anzuordnen, einzuteilen und zu erzählen, die die schwierigsten Entwicklungen und die abgezogensten Gedankengänge selbst dem minder eingeweihten Aufmerkamen nahebringt. Fischers Auffassung der kantischen Philosophie selbst, die in ihren beiden mächtigen Bänden die naturgemäße *pièce de résistance* des Gesamtwerkes bildet, hat manche scharfe Angriffe auszuhalten gehabt, früher auch in diesen Hefen. Wir halten es von vornherein für ein unmögliches Unterfangen, einen dogmatisch geschlossenen, unverrückbaren Standpunkt für die Beurteilung eines Systems zu erstreben, dessen Prinzip darauf abzielt, solche dogmatische Festsetzungen unter allen Umständen und für alle Zeit unmöglich zu machen. Fischer scheint nun diese Erfahrung, die jeder eindringende Kantforscher an sich selbst macht, mit einer gewissen Geflissentlichkeit in einigen prinzipiellen Fragen hervorzukehren. Er verschmäht es auch gelegentlich nicht, kantische Terminologien in eine etwas resolutere Fassung zu bringen, wodurch sie zwar an feiner Unterschiedenheit verlieren, an Greifbarkeit für den Hausverstand, der nicht in der Lage ist, den Subtilitäten der Schule zu folgen, aber immerhin gewinnen. Es gehört das mit zu den unerläßlichen Grundaufgaben, die das Werk ihm stellte, und da auf der andern Seite die streng fachgemäße Diskussion nicht zu kurz kommt, im Gegenteil in den neuen Auflagen mit dem weitem Ausbau der Spezialforschungen sorgfältig fortschreitet, so ist nicht ersichtlich, wie man daran im Ernst Vorwürfe knüpfen konnte. Wer aber auch immer in diesem Sinne Sonderansichten und Privatmeinungen in dem Fischerschen Werke nicht zu ihrem Rechte gelangt sehen und darum großen sollte, er wird in litterarhistorischer Beziehung nicht umhin können, seine Vorzüge, ja seine Unersehllichkeit uneingeschränkt zuzugestehen. Daß auch hier die neue Ausgabe neu aufgeschlossene Quellen sorgsamst ausschöpft, zeigt sich allerorten, besonders in dem Bande über Leibniz. Kleinere Ungenauigkeiten sind in so groß angelegten Werken unvermeidlich; wir möchten gerade bei Nennung des Namen Leibniz eine solche namhaft machen, die uns I. 2. S. 110 vorzuliegen scheint, wo das Auftreten des Johann Bredenburg gegen Spinozas theologisch-

politischen Traktat als gewichtige Gegnerschaft (nach Bayle) dargestellt wird, während Bayle im weitem zeigt, daß dieser Bredenburg sich (zu seinem eignen Kummer) schließlich im Prinzip in das geometrische Beweisznetz des Spinozismus verstrickte und also insofern den Angriff des Jsaak Drobio auch verdiente (vergl. Leibniz, Theodicee § 373). Doch gehört derartige auch bereits in die fachwissenschaftliche Auseinandersetzung. Thatsächliche Irrtümer dürfte es schwer sein in der stattlichen Bändereihe aufzuspüren, die die Einzeluntersuchung von sechs Gelehrten ehrenvoll darstellen könnte. Diese Fülle philosophischer Vertiefung macht dieses historische Werk zu einer für die spätern Zeiten denkwürdigen Vertretung der Spekulation in einer ihr teils abgekehrten, teils wenig förderlichen Zeit und bildet so mit der kongenialen Geschichte der griechischen Philosophie Zellers den leuchtenden Beweis, daß der philosophische Trieb sich nicht unterdrücken läßt, sondern stets in irgendwelcher Form die Achtung und Bewunderung der Zeitgenossen zu erzwingen vermag.

Der Modedichter. Eine litterarische Humoreske von Julius Litten. Oberfeld, Baedeker, 1890

Am liebsten hätten wir lange Auszüge aus diesem heiter-ernsten Büchlein gebracht, so gut hat es uns gefallen; aber wir wollen ihm sein Publikum nicht verkürzen und begnügen uns daher mit einem kurzen Hinweis. Litten ist offenbar ein sehr eingeweihter Kenner der Zustände in unsrer Litteratur und Journalistik. Er hat eine Übersicht über alle Formen des litterarischen Strebertums und kennt alle faulen Punkte. In der Lebensbeschreibung des Modedichters Victor Practicus sammelt er alle Sünden der Gegenwart in einen Brennpunkt und schwingt die Geißel der Satire und der Parodie nach allen Richtungen. Niemand wird verschont: die Gelehrten der Litteraturgeschichte, die zur Waschzettelforschung herabgestiegen sind, die Bußenscheibenlyriker, die Fabrikanten historischer Romane, die Naturalisten, die Tantiemenjäger, die Klifenkritiker, die Handel mit Rezensionen treiben, die Redakteure der poetischen Zeitschriften, die Gedichte nur von Abomenten annehmen, auf der ersten Seite aber zur Reklame einige Verse von berühmten Namen drucken, die sich einen witzelnden „Brieffasten der Redaktion“ schreiben an erfundene Korrespondenten u. s. w. — alle bekommen sie in diesen Knittelversen nach dem Muster Wilhelm Buschs ihren Teil. Wer eine solche Kenntniz der Schäden und Schwächen unsrer Zustände aufweist, besitzt jedenfalls ein reineres Ideal vom Beruf der Litteratur als die, die er verhöhnt, und es blickt auch hinter der parodistischen Maske durch, so z. B. wenn er von der Geringschätzung der Lyrik spricht, die in unsrer Zeit verbreitet ist. Einzelne Bemerkungen dürfen sogar als neu bezeichnet werden, z. B. die Satire auf die Poeten, die an den schönsten Orten Europas Stimmung zur Arbeit suchen (Dissip Schubin). Das Büchlein verdient die Empfehlung, die ihm Gustav Freytag mit auf den Weg gegeben hat.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig